

## Forum Kommunikationsgeschichte

Das »Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte« widmet sich seit nun über 20 Jahren der Vielfalt an möglichen Zugängen und interdisziplinären Perspektiven zu historischer Kommunikation. Die anhaltenden Fragen zu Konturen, Werkzeugen und Denkmustern kommunikationshistorischer Erkenntnisinteressen gaben uns Anlass im Band 20 von 2018 ein Beitrags-Forum zu begründen, dessen Grundfrage »Was ist Kommunikationsgeschichte« seither und in den nächsten Jahren aus unterschiedlichen Forschungsrichtungen und aus dem Blick auf verschiedene Epochen erörtert werden soll. Die bewusst kurz gehaltenen und mit wenigen Anmerkungen versehenen Beiträge dieses Forums sollen fragende, einordnende und anregende Impulse geben, um »Kommunikationsgeschichte« innerhalb historisch arbeitender Disziplinen konzeptionell zu schärfen. In diesem Sinne werden die einzelnen Beitragenden das eigene (fachliche) Verständnis von Kommunikationsgeschichte vorstellen, begründen sowie Potentiale und Grenzen der eigenen Ansätze erörtern.

### DIE ZUKUNFT DER KOMMUNIKATIONSGESCHICHTE: VERÄNDERTE RANDBEDINGUNGEN UND KÜNFTIGE PERSPEKTIVEN

Jürgen Wilke

Selbstreflexion ist eine wichtige und unverzichtbare Aufgabe wissenschaftlicher Disziplinen. Ihr Sinn besteht darin, sich über deren Ziel und Gegenstand sowie ihre Verfahrensweisen klar zu werden, ihre Fortschritte und Defizite bewusst zu machen und die erbrachten Ergebnisse zu prüfen. Das alles dient der Selbstvergewisserung, der Standortbestimmung und der in die Zukunft gerichteten Perspektivierung. Das Ausmaß der Selbstreflexion ist in verschiedenen Wissenschaften aber unterschiedlich ausgeprägt. Vor allem »alte«, konsolidierte Disziplinen sind dessen in der Regel weniger bedürftig als junge, erst später entstandene. Zu den letzteren gehört fraglos die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Sie gibt es inzwischen (samt ihren Vorstufen) zwar seit hundert Jahren, ihre Entwicklung war aber seither immer wieder von »Anfällen« der Selbstreflexion begleitet. Das hat mit ihrer verzögerten und schwierigen Disziplinbildung ebenso zu tun, wie mit den außerordentlichen Veränderungen des Materialobjekts. Innerhalb dieser Wissenschaft ist auch die Rolle einzelner Teildisziplinen immer wieder Gegenstand der Debatte gewesen. Dem konnte sich auch die historische Kommunikations- und Medienforschung nicht entziehen, obschon sie anfangs zu den konstitutiven Wurzeln der Disziplinbildung gehörte.

Es ist also nichts Neues, wenn die Herausgeber des ›Jahrbuchs für Kommunikationsgeschichte‹ im Editorial zum 20. Jahrgang 2018 ein Beitrags-Forum begründet haben, »dessen Grundfrage ›Was ist Kommunikationsgeschichte‹ in den nächsten Jahren und aus unterschiedlichen Forschungsrichtungen und aus dem Blick auf verschiedene Epochen erörtert werden soll.«<sup>1</sup> Dazu sind 2018 und 2019 bereits mehrere Beiträge erschienen, deren Gedankengängen ich großenteils nur zustimmen kann, sowohl was die Konzentration auf öffentliche, insbesondere massenmediale Kommunikation<sup>2</sup> als auch die sozialgeschichtliche Perspektive angeht.<sup>3</sup> Als die Herausgeber des Jahrbuchs mich ebenfalls um einen solchen Beitrag baten, erinnerte dies mich, der zu den älteren Fachvertretern gehört, an frühere Rundfragen ähnlicher Art. Zweimal hat die österreichische Zeitschrift ›Medien & Zeit‹ dergleichen veranstaltet und ich habe beide Mal darauf geantwortet.<sup>4</sup> Gern will ich das abermals tun, selbstverständlich subjektiv. Zunächst indem ich meine früheren Anregungen erneuere, die nicht überholt sind, weil das darin liegende Potential keineswegs abgearbeitet ist: Zum einen sollte die Kommunikationsgeschichte theoretisch Anschluss an die Kommunikationswissenschaft finden (und halten), wodurch auch »alte Themen« neu perspektiviert werden könnten. Und zum zweiten befürwortete ich den Einsatz empirisch-quantitativer Methoden, ohne für diese einen Anspruch auf Exklusivität zu erheben.<sup>5</sup>

Man kann die aufgeworfene Frage darüber hinaus m.E. nicht behandeln, ohne auf die personellen und strukturellen Randbedingungen einzugehen, unter denen die historische Forschung in der Kommunikationswissenschaft heute arbeitet. Diese haben sich in den letzten Jahren, wenn man dem Tenor im Kollegenkreis folgt, deutlich verschlechtert. Als ich mich Mitte der 1980er Jahre erstmals einschlägig positionierte, geschah

<sup>1</sup> Forum Kommunikationsgeschichte. In: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte, 20. Jg. 2018, S. 9.

<sup>2</sup> Vgl. Maria Löblich / Niklas Venema: Kommunikationsgeschichte in der Kommunikationswissenschaft. In: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte, 20. Jg. 2018, S. 22–26.

<sup>3</sup> Vgl. Josef Seethaler: Medien und sozialer Wandel: Ein Plädoyer für eine Reintegration der Kommunikationsgeschichte in eine sozialwissenschaftlich orientierte Kommunikationswissenschaft. In: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte, 21. Jg. 2019, S. 24–30.

<sup>4</sup> Jürgen Wilke: Eine Antwort. In: Medien & Zeit, 2. Jg. 1987, H.3, S. 4–5; Jürgen Wilke: Die Diagnose gilt noch. Die Befunde zur Rundfrage von 1987 sind nach wie vor aktuell. Ein Beitrag zur Rundfrage »Neue Positionen zur Kommunikationsgeschichte«. In: Medien & Zeit, 7. Jg. 1992, H. 3, S. 24–25.

<sup>5</sup> Vgl. jüngst als herausragendes Beispiel für die Verbindung von beidem die grundlegende Studie zu den preußischen Immediatzeitungsberichten: Rudolf Stöber / Florian Paul Umscheid: Politische Interessenkommunikation in der Modernisierung. Das Beispiel des Regierungsbezirks Potsdam (1867–1914). Bremen: edition lumière 2018. - Dazu die vorzügliche Quellenedition: Albrecht Hoppe / Klaus Neitmann / Rudolf Stöber (Hg.): Die Immediatzeitungsberichte der Potsdamer Regierungspräsidenten 1867–1914. Eine kommentierte Edition in vier Bänden. Bremen: edition lumière 2020.

dies noch ausgesprochen optimistisch. Anlass dafür waren meine eigenen Arbeiten, die mich damals von einer Rehistorisierung in der Publizistikwissenschaft sprechen ließen.<sup>6</sup>

Dass dies nicht nur eine individuelle Ansicht war, zeigte sich vor allem bei der Wiener Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPuK) 1986, die ihren Niederschlag in einem voluminösen achthundertseitigen Sammelband fand.<sup>7</sup> Schon damals schien mir, dass nicht wenige Fachkollegen in Wien einen »Ausflug« in die Kommunikationsgeschichte unternommen hatten, dort aber nicht dauerhaft sesshaft werden würden. Ähnliches wiederholte sich übrigens zwölf Jahre später, als ich in Mainz die Jahrestagung »Massenmedien und Zeitgeschichte« veranstaltete, aus der ein ebenso umfänglicher Band in der Schriftenreihe der DGPuK hervorging.<sup>8</sup> Bemerkenswert immerhin, welche Impulse von solchen organisatorischen Anlässen ausgingen. Etwas Vergleichbares hat es seitdem nicht mehr gegeben. Einen nur begrenzten Ersatz dafür können die Jahrestagungen der Fachgruppe Kommunikationsgeschichte der DGPuK erfüllen, um die sich dankenswerterweise der noch vorhandene kommunikationshistorische Nachwuchs kümmert. Aber auch hier klafft eine Diskrepanz zwischen der Zahl derer, die sich prinzipiell als an der Fachgruppe interessiert erklären, und denjenigen, die einigermaßen regelmäßig teilnehmen.

Dass meine Diagnose Mitte der 1980er Jahre nicht aus der Luft gegriffen war, lässt sich an der kommunikationshistorisch orientierten Publikationstätigkeit ablesen, wozu auch das 1999 erstmals erschienene »Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte« gehört; und vielleicht auch daran, dass im Jahr 2000 nochmals gleichzeitig zwei Gesamtdarstellungen der Presse- bzw. der Medien- und Kommunikationsgeschichte in Deutschland erschienen und einem Desiderat gerade in der Lehre abhelfen wollten: die von Rudolf Stöber und meine eigene.<sup>9</sup> Dennoch blieb die Revitalisierung der Kommunikations- und Mediengeschichte nur von begrenzter Bedeutung.

Schon vor rund einem Jahrzehnt nämlich hat Michael Meyen dann von einer »Verlustgeschichte« gesprochen und diese anhand der personellen Besetzung von Professuren und der Publikationsthemen in den Fachzeitschriften belegt.<sup>10</sup> Diese »Verlustge-

<sup>6</sup> Vgl. Jürgen Wilke: Nachrichtenauswahl und Medienrealität in vier Jahrhunderten. Eine Modellstudie zur Verbindung von historischer und empirischer Publizistikwissenschaft. Berlin: de Gruyter 1984, S. 1–12.

<sup>7</sup> Vgl. Manfred Bobrowsky / Wolfgang R. Langenbucher (Hg.): Wege zur Kommunikationsgeschichte. München: Oelschläger 1987.

<sup>8</sup> Vgl. Jürgen Wilke (Hg.): Massenmedien und Zeitgeschichte. Konstanz: UVK Medien 1999.

<sup>9</sup> Vgl. Rudolf Stöber: Deutsche Pressegeschichte. Einführung, Systematik, Glossar. Konstanz: UVK Medien 2000; 2. Aufl. 2005; 3. Aufl. 2015; Jürgen Wilke: Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert. Köln: Böhlau 2000; 2. Aufl. 2008. Vgl. dazu auch: Rudolf Stöber: Mediengeschichte. Ein subjektiver Erfahrungsbericht; Jürgen Wilke: Motive, Erfahrungen und Probleme beim Schreiben einer Mediengeschichte. Beides in: Astrid Blome / Holger Böning (Hg.): Presse und Geschichte. Leistungen und Perspektiven der historischen Presseforschung. Bremen: edition lumière 2008, S. 413–423 resp. 425–434.

<sup>10</sup> Vgl. Michael Meyen: Die historische Perspektive in der Kommunikationswissenschaft. Spuren einer Verlustgeschichte. In: Patrick Merziger / Rudolf Stöber / Esther-Beate Körber /

schichte« muss inzwischen fortgeschrieben werden, wobei man beispielsweise auf die Nachbesetzung von Professorenstellen (in Mainz und Leipzig) verweisen kann. Nicht zu übersehen sind allerdings Neuberufungen historisch arbeitender Kollegen und Kolleginnen an anderen Orten, so in Augsburg, Bamberg, Bremen, Trier und zuletzt in Berlin.

Vermindert wurde die Forschungskapazität in den letzten Jahren auch durch organisatorische Entscheidungen, so praktisch durch Auflösung (oder Herabstufung) der Deutschen Presseforschung in Bremen, dem jahrzehntelang wichtigsten Dokumentations- und Forschungszentrum zur frühen deutschen Pressegeschichte. Eine ebenfalls drohende Abwicklung des Dortmunder Instituts für Zeitungsforschung konnte zum Glück abgewendet werden.

Ursachen für das Schwinden der kommunikationshistorischen Dimension liegen schließlich auch in der Entwicklung (und »Reform«) der akademischen Studiengänge. Als zu Beginn des zweiten Jahrzehnts im 21. Jahrhundert auf den Universitäten die neuen Bachelor- und Masterprogramme eingeführt wurden, mussten auch die jetzt auf kürzere Dauer und stärkere Berufsbezogenheit angelegten Studienordnungen angepasst werden. Das hat sich auf die kommunikationshistorischen Lehr- und Studieninhalte – soweit ich sehe – negativ ausgewirkt. In Mainz wurden beispielsweise die früher gesonderten Vorlesungen zur Geschichte der Massenmedien und zur heutigen Struktur und Organisation (bzw. Medienpolitik) zusammengelegt, also mindestens halbiert. Wo kein Kommunikationshistoriker mehr aktiv ist, hat dies unweigerlich Folgen für die Lehrinhalte.

Noch ein weiterer Aspekt kommt hinzu. Die alten Magisterstudiengänge sahen zu meist eine Drei-Fächer-Kombination vor. Als Ergänzung zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft wurden häufig andere Geistes- und Sozialwissenschaften, ja, nach der Möglichkeit der Studienordnung, auch Fächer anderer Fakultäten oder Fachbereiche gewählt. So waren Verbindungen mit Geschichte oder anderen historischen Disziplinen als Zweit- oder Drittfächern nicht selten. Das hat sich später dadurch geändert, dass zunehmend rein sozialwissenschaftliche Fächerverbindungen beliebt wurden (Politikwissenschaft, Soziologie) auch die Kombination mit Betriebswirtschaft, vereinzelt sogar mit Jura. Gegen solche Verbindungen ist angesichts des Berufsfelds, auf das hin ausgebildet wird, auch gar nichts einzuwenden, wenn dadurch nicht allmählich die Kombination mit »klassischen« geisteswissenschaftlichen Fächern verdrängt worden wäre. Wenn aber keine Zufuhr mit wissenschaftlichem Nachwuchs aus den Geschichtswissenschaften mehr erfolgt, schwinden die Voraussetzungen für die kommunikationshistorische Forschung. Letztere ist auf historische Grundlagen angewiesen und kann nicht ohne entsprechenden wissenschaftlichen Hintergrund betrieben werden.

Endlich gehört zu den unbefriedigenden Randbedingungen auch die im Fach selbst nicht selten fehlende Wahrnehmung der kommunikationshistorischen Perspektive. Bei der im Prinzip gegebenen fachlichen Nähe überrascht das. Um nur ein Beispiel zu nennen, das mich selbst betrifft: In dem von Michaela Maier und Co-Autorinnen verfassten Studienbuch »Nachrichtenwerttheorie« kommen meine histori-

schen Beiträge zu diesem Thema überhaupt nicht vor.<sup>11</sup> Ich beklage dies hier nicht als Missachtung aus persönlichen Gründen, sondern erblicke den Mangel darin, dass sich andere Kommunikationswissenschaftler/innen bei der Bearbeitung ihrer Themen versagen, historische Dimensionen einzubeziehen. Und das ist gerade in Lehrbüchern, die für Anfänger und Studierende gemacht sind, zu bedauern.

Zum Verlust der kommunikationshistorischen Forschung trägt also auch die Entwicklung der Mutterdisziplin bei. In ihr hat sich die sozialwissenschaftliche Wende weiter durchgesetzt und zugleich hat die Entwicklungsdynamik des Gegenstandsberichts – das Hinzukommen und die Expansion neuer Kanäle und Medien der Kommunikation – die Geschichte immer mehr an den Rand gedrängt. Wie sehr die Kommunikationsgeschichte dadurch aus dem Bewusstsein gerät, sei hier, an einem Beispiel gezeigt. Das hat mit den Jahrestagungen der DGPK zu tun. Die konzentrierten sich zuletzt immer mehr auf die aktuelle Mediensituation und deren Innovationen. Dreimal war im Titel programmatisch von Digitalisierung die Rede (2014, 2018, 2019). Dass offenbar gar keine historisch quellengestützten Arbeiten mehr erwartet werden, kann man an dem Konferenztool ablesen, über das man eigene Beiträge zuletzt hochzuladen hatte. Dort musste man diesen Beitrag inhaltlich einer bestimmten methodischen Expertise zuordnen. Folgende Möglichkeiten waren vorgesehen:

Themenliste – Methodische Expertise: Analyse visueller Daten, Automatisierte Erhebungsverfahren, Bayessche Statistik, Befragung (quantitativ), Befragung (qualitativ), Beobachtung (qualitativ) & Ethnographische Studien, Beobachtung (quantitativ), Diskursanalyse, Experimentaldesigns, Eye-Tracking, Gruppendiskussion, Inhaltsanalyse (automatisiert), Inhaltsanalyse (qualitativ), Inhaltsanalyse (quantitativ), Lautes Denken, Mehrebenenanalyse, Mixed-Methods-Ansätze, Moderations- und Mediationsanalysen, Physiologische und Reaktionszeit-Messungen, Strukturgleichungsmodelle, Systematic Reviews und Metaanalysen, Tagebuchstudien (qualitativ), Tagebuchstudien (quantitativ), Zeitreihenanalyse.

In dieser beeindruckend differenzierten Liste von 24 »Methodischen Expertisen« (überwiegend quantitativer Art), von denen die eine oder andere durchaus auch in Rückblicken angewandt werden kann, ist aber historische, hermeneutisch-quellenbasierte Expertise gar nicht mehr vorgesehen oder zugelassen.

Dass die historische Forschung im Fach an den Rand gedrängt wird, dafür noch ein weiteres Indiz. Auch ohne Auszählung lässt sich behaupten, dass der schon von Meyen 2011 festgestellte Anteil historischer Beiträge in den Hauptfachzeitschriften weiter zurückgegangen ist. Dass seit einigen Jahren Organe wie »Medien & Zeit« und das »Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte« vorhanden sind, wird bei anderen offenbar als willkommene Entlastung von historischem Stoff gewertet. So erhielt ich schon 2010 einen bei der »Publizistik« eingereichten Aufsatz zur Medialisierung der Kasseler *documenta*-Ausstellung 1955 bis 2007 vom zuständigen Redakteur mit der Empfehlung

<sup>11</sup> Michaela Maier / Karin Stengel / Joachim Marschall: Nachrichtenwerttheorie. Baden-Baden: Nomos 2010. Das ist aber auch den Reihenherausgebern (Patrick Rössler / Hans-Bernd Brosius) offenbar nicht aufgefallen. Und es hat sich auch in der zweiten, aktualisierten Auflage nicht geändert. Vgl. Michaela Maier / Joachim Retzbach / Isabella Glogger / Karin Stengel: Nachrichtenwerttheorie. 2., aktualisierte Aufl. Baden-Baden: Nomos 2018.

der Herausgeber zurück, »den Beitrag einer kommunikationshistorisch ausgerichteten Zeitschrift anzubieten.«<sup>12</sup> So dankbar man für Spezialorgane wie »Medien & Zeit« und das JbKG ist, so impliziert das Angewiesensein auf sie doch eine Einschränkung der Wahrnehmung auf die genuin historisch arbeitenden Forscher/innen. Zum Glück gab es bei »Medien & Kommunikationswissenschaft« weniger Vorbehalte, wo der Aufsatz denn auch gedruckt wurde.<sup>13</sup>

Zu einer Veränderung der Randbedingungen für die kommunikationswissenschaftliche Kommunikationsgeschichte hat auch die »Entdeckung« von Medien und Kommunikation durch andere Wissenschaften geführt: durch die Geschichtswissenschaft, aber auch in der Literaturwissenschaft und anderen Kulturwissenschaften, die auf diesem Wege eine eigene Medienwissenschaft kreierte haben. Diese haben damit der Kommunikationswissenschaft nicht zuletzt die historische Dimension streitig gemacht, ja Frank Bösch hat sogar behauptet, Historiker hätten in gewisser Weise das medienhistorische Erbe der Kommunikationswissenschaft angetreten.<sup>14</sup> So sehr man diese Ausweitung begrüßen muss und den dadurch gewachsenen Kenntnisstand würdigen kann, so ist doch nicht zu übersehen, dass damit auch Territorialstreitigkeiten einhergingen. Ich selbst konnte mich mitunter nicht des Eindrucks erwehren, von Kollegen anderer historischer Fächer als Eindringling angesehen zu werden. Und in diesem Kontext wiederholt sich das zuvor schon im eigenen Fach bemerkte Wahrnehmungsproblem: Die Rezeption der Kommunikationswissenschaft, zumal in ihrer sozialwissenschaftlichen Ausrichtung, hält sich in der Geschichtswissenschaft in Grenzen. Gerade wenn man, wie Bösch, für eine Untersuchung der sozialen Bedeutung der Medien plädiert, ist eine Rezeption der sozialtheoretischen Kommunikationswissenschaft unverzichtbar. Weniger erhellend dürfte dafür allerdings sein, wenn sich die letztere zunehmend stärker in psychologisierende mikroskopische Fragestellungen verliert.

Noch eine weitere Veränderung im Binnenraum historischer Forschung fällt ins Gewicht, die fortschreitende Spezialisierung. Die Geschichtsschreibung hat sich längst in verschiedene Teilgebiete ausdifferenziert, in Alte Geschichte, Mittelalter, Frühe Neuzeit, Neuere und Neueste Geschichte oder Zeitgeschichte. Blendet man die vortechnische Geschichte der Massenkommunikation einmal aus, so erstreckt sich diese doch insgesamt auf mehrere dieser disziplinären Teilepochen. Dementsprechend erscheint die Medien- und Kommunikationsgeschichte bisher immer noch als ein periodenübergreifendes Feld. Doch sind auch Spezialisierungen in der Kommunikationsgeschichte unumgänglich. Der Universalhistoriker gehört auch hier künftig der Vergangenheit an. Das ist angesichts der vorhandenen »Personaldecke« ein Kapazitätsproblem. Hinzu kommt ein weiteres: Ausschließlich Kommunikations- oder Mediengeschichte zu

<sup>12</sup> Mail von Gunther Reus an den Verfasser vom 25.4.2010.

<sup>13</sup> Vgl. Jürgen Wilke / Jasmin Schülke: Multiple Medialisierung. Eine Fallstudie zur Kasseler *documenta* (1955–2007). In: Medien & Kommunikationswissenschaft, 59. Jg. 2011, S. 235–259.

<sup>14</sup> Vgl. Frank Bösch: Zeitungen als historischer Gegenstand. Gesellschaftsgeschichtliche Zugänge. In: Christian Kuchler / Benjamin Städter (Hg.): Zeitungen von gestern für das Lernen von morgen? Historische Tagespresse im Geschichtsunterricht. Göttingen: V&R Unipress 2016, S. 15–30, hier S. 16.

betreiben, ist zumindest in der akademischen Kommunikationswissenschaft ebenso wenig möglich wie in der Geschichtswissenschaft.

Denn zu den veränderten Randbedingungen der Kommunikationsgeschichte in der Kommunikationswissenschaft gehört auch – wie schon gesagt – dass ihr Gegenstand in der Geschichtswissenschaft an Bedeutung gewonnen hat. Mitte der 1980er Jahre herrschte da noch größtenteils Fehlanzeige, die Massenmedien schienen neben den herkömmlichen historischen Akteuren, wenn überhaupt, eine Randposition innezuhaben. Das ist heute nicht mehr der Fall. Eine ganze Reihe von Historikern und Historikerinnen haben Darstellungen und Untersuchungen zur Rolle von Massenmedien und des Journalismus vorgelegt.<sup>15</sup> Daraus können selbstverständlich auch die Forschung und Lehre in der Kommunikationswissenschaft profitieren. Dennoch sollte und kann die Geschichtswissenschaft nicht die eigene historische Forschung in der Kommunikationswissenschaft ersetzen oder an deren Stelle treten. Und zwar deshalb nicht, weil die letztere andere und spezifische Fragestellungen auf den Gegenstand projiziert, die aus dessen Komplexität resultieren. Als jüngstes Beispiel dafür sei die 2019 erschienene Geschichte der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« des Historikers Peter Hoeres genannt. So verdienstvoll dieses Werk ist, weil es eine der tragenden Zeitungen in der Geschichte der Bundesrepublik untersucht, etwas, was in der Kommunikationswissenschaft bisher niemand geschafft hat, so werden doch bestimmte Aspekte, die uns interessieren, nicht oder nur am Rande behandelt.<sup>16</sup>

Unerwartet hat die Geschichte selbst der kommunikationshistorischen Forschung am Ende des 20. Jahrhunderts eine Erweiterung beschert. Durch den Untergang der DDR und die deutsche Wiedervereinigung eröffnete sich ihr ein Feld, die Mediengeschichte des zweiten deutschen Staates seit 1945 zu untersuchen, und zwar anhand von zuvor nicht zugänglichen Quellenbeständen. Über Jahre hinweg kam es in der Bundesrepublik zu einer breiten DDR-Forschung. In deren Rahmen wurden auch die DDR-Medien zu einem Forschungsgegenstand der Kommunikationswissenschaft, sowohl die Presse als auch Hörfunk und Fernsehen.<sup>17</sup> Schwerpunkte dafür lagen an den Uni-

<sup>15</sup> Als Beispiele seien hier genannt: Jörg Requate: Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1995; Christina von Hodenberg: Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit 1945–1973. Göttingen: Wallstein 2006; Frank Bösch: Mediengeschichte. Vom asiatischen Buchdruck zum Fernsehen. Frankfurt/M.: Campus 2011; 2. Aufl. 2019; Ute Daniel: Beziehungsgeschichten. Politik und Medien im 20. Jahrhundert. Hamburg: Hamburger Edition 2018; Peter Hoeres: Zeitung für Deutschland. Die Geschichte der FAZ. München: Benevento 2019.

<sup>16</sup> Vgl. dazu meine Rezension zu Peter Hoeres: Zeitung für Deutschland. Die Geschichte der FAZ. In: H-Soz-Kult, [https://www.hsozkult.de/Rezensionen, Buchrezensionen](https://www.hsozkult.de/Rezensionen/Buchrezensionen), 10.2.2020.

<sup>17</sup> Nur als Beispiele seien hier genannt: Klaus Arnold / Christoph Classen (Hg.): Zwischen Pop und Propaganda. Radio in der DDR. Berlin: Links 2004; Jürgen Wilke: Presseanweisungen im zwanzigsten Jahrhundert. Erster Weltkrieg – Drittes Reich – DDR. Köln: Böhlau 2007; Jürgen Wilke (Hg.): Journalisten und Journalismus in der DDR. Berufsorganisation – Westkorrespondenten – »Der schwarze Kanal«. Köln: Böhlau 2007; Rüdiger Steinmetz / Reinhold Viehoff (Hg.): Fernsehen Ost. Eine Programmggeschichte des DDR-Fernsehens. Berlin: Verlag für Berlin-Brandenburg 2008; Michael Meyen / Anke Fiedler:

versitätsinstituten in Leipzig, Mainz und München. Mehrere Studien entstanden auch anderswo, so insbesondere am Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF) (Potsdam). Zwar laufen, nicht zuletzt mit staatlicher Förderung, immer noch einschlägige Projekte,<sup>18</sup> und offene Fragen gibt es gewiss noch immer. Doch im Ganzen dürfte dieser Forschungsbereich erst einmal weitgehend gesättigt sein.

Neben Randbedingungen, die sich für die kommunikationswissenschaftlich orientierte Kommunikationsgeschichte verschlechtert haben, soll nicht übersehen werden, dass es auch Innovationen gibt und sich neue Perspektiven eröffnet haben. Auf zwei Dinge möchte ich hier noch eigens verweisen. Und zwar zunächst auf die Digitalisierung. Durch sie hat sich einerseits ein weiteres Mal das Materialobjekt der Kommunikationsgeschichte erweitert. Dabei geht es nicht nur um technologische Neuerungen. Vielmehr ist ein revolutionärer Wandel eingetreten, der das gesamte Kommunikations- und Mediensystem betrifft. Nicht nur sind neue Medien – so genannte Online-Medien – entstanden, sondern gerade die alten Medien sind einem weitreichenden Umbruch unterworfen.<sup>19</sup> Dieser ist inzwischen auch schon ein historisches Thema, ja man spricht sogar schon von einer eigenen »Web history«.<sup>20</sup> Zum anderen hat die Digitalisierung häufig die Zugänglichkeit von Quellen auch für die traditionelle Kommunikationsgeschichte erleichtert, und zwar sowohl von Primärquellen (Zeitungen und Zeitschriften, Archivgut) als auch von Sekundärquellen und Literatur. Drittens schließlich bietet die Digitalisierung der historischen Forschung bestimmte, zuvor nicht vorhandene Auswertungs-, Darstellungs- und Präsentationsmöglichkeiten.<sup>21</sup>

Eine zweite zukunftssträchtige Perspektive ist, dass es in der Kommunikationsgeschichte zu einer Internationalisierung gekommen ist. Kommunikationsgeschichte wird zunehmend auch länderübergreifend betrieben. Und dies geschieht in zweierlei Form: durch ländervergleichende Studien sowie durch Untersuchungen zu transnationalen Beziehungen. Zwar gab es transnationale Bezüge auch schon in der älteren Presse- und Mediengeschichtsschreibung, doch standen diese dort eher am Rande.<sup>22</sup> Das hat sich inzwischen geändert. Organisatorische Voraussetzungen dafür existieren in den entspre-

Die Grenze im Kopf. Journalisten in der DDR. Berlin: Panama-Verlag 2011; Katrin Bobsin: Das Presseamt der DDR. Öffentlichkeitsarbeit für die SED. Köln: Böhlau 2013; Anke Fiedler: Medienlenkung in der DDR. Köln: Böhlau 2014.

<sup>18</sup> Vgl. das Verbundprojekt »Das mediale Erbe der DDR«, an dem das Zentrum für Zeithistorische Studien (ZZF) Potsdam, das Institut für Publizistik der Freien Universität Berlin und das Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung der Ludwig-Maximilians-Universität München beteiligt sind. Vgl.: <https://zzf-potsdam.de/de/forschung/linien/das-mediale-erbe-der-ddr>.

<sup>19</sup> Vgl. Gabriele Balbi / Paolo Magaudda: A History of Digital Media. An Intermedia and Global Perspective. New York: Routledge 2018.

<sup>20</sup> Vgl. Niels Brügger (Hg.): Web 25. Histories from the First 25 Years of the World Wide Web. Brussels: Lang 2017.

<sup>21</sup> Vgl. Erich Koenen: Digitale Perspektiven in der Kommunikations- und Mediengeschichte. Erkenntnispotentiale und Forschungsszenarien für die historische Presseforschung. In: Publizistik, 63. Jg. 2018, S. 535–556.

<sup>22</sup> Vgl. Jürgen Wilke: Periodisierungen und transnationale Bezüge nationaler Pressegeschichte im Ländervergleich. In: Global Media Journal, German edition, 6. Jg. 2016, Nr. 2, S. 1–28.



chend ausgerichteten Sektionen internationaler Forscherorganisationen wie der ICA, der IAMCR und der ECREA. Beispielhaft, auch wegen der dabei zu überwindenden Schwierigkeiten, sei das in einem mehrjährigen Prozess im Rahmen der ECREA entstandene »Handbook of European Communication History« genannt.<sup>23</sup> Netzwerkbildung ist aber auch in anderen historischen Forschungsfeldern zu beobachten.<sup>24</sup>

Wenngleich die zu Beginn diagnostizierten personellen und strukturellen Rahmenbedingungen für die Kommunikationsgeschichte in der Kommunikationswissenschaft in Deutschland pessimistisch stimmen mögen, umso mehr kommt es auf die persönliche Motivation an. Sie sollte ein unentbehrlicher Teil in ihr bleiben, weil sie sowohl für die allgemeine Geschichtsschreibung als auch für die eigene Mutterdisziplin Erkenntnisgewinne beizutragen hat. Nach wie vor gilt, dass auch Medien, deren Erscheinungsformen und ihre Funktionen und Wirkungen in der gesellschaftlichen Kommunikation auch historisch zu erklären sind. Nicht ohne Grund liefert dafür gerade die Erinnerung an historische Ereignisse immer wieder Anlässe. Dass dabei selbst zu scheinbar Bekanntem noch einiges nachzuholen ist, hat Holger Böning's Studie zur Presse im Dreißigjährigen Krieg beispielhaft gezeigt.<sup>25</sup> Und nicht nur Jahrestage, sondern auch aktuelle Ereignisse bedürfen des kommunikationshistorischen Rückblicks.<sup>26</sup>

*Korrespondenzanschrift:* Prof. Dr. em. Jürgen Wilke, Curt-Goetz-Str. 5, 55127 Mainz,  
Email: juergen.wilke@uni-mainz.de, Website: juergen-wilke.net

*Zur Person:* Jürgen Wilke ist emeritierter Professor am Institut für Publizistik der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz und Korrespondierendes Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

<sup>23</sup> Vgl. Klaus Arnold / Paschal Preston / Susanne Kinnebrock (Hg.): *The Handbook of European Communication History*. Hoboken: Wiley Blackwell 2019.

<sup>24</sup> Vgl. Joad Raymond / Noah Moxham (Hg.): *News Networks in Early Modern Europe*. Leiden: Brill 2016.

<sup>25</sup> Vgl. Holger Böning: *Dreißigjähriger Krieg und Öffentlichkeit. Zeitungsberichte als Rohfassung der Geschichtsschreibung*. Bremen: edition lumière 2018.

<sup>26</sup> In dem Augenblick, da dieser Beitrag im Frühjahr 2020 geschrieben wird, beherrscht das Corona-Virus die Welt und die gesellschaftliche Kommunikation. Da wüsste man doch gern, wie dies bei Seuchen und Epidemien in früheren Epochen der Fall war. Zumindest in vorliegenden historischen Studien ist aber wenig zu diesem Aspekt zu finden. Vgl. Manfred Vasold: *Grippe, Pest und Cholera. Eine Geschichte der Seuchen in Europa*. Stuttgart: Steiner 2008; Laura Spinney: *1918. Die Welt im Fieber. Wie die Spanische Grippe die Gesellschaft veränderte*. München: Hanser 2018.